

A U S D E M L E B E N D E R K I R C H E

Von den laufenden Selig- und Heiligsprechungsverfahren

Von Ferdinand Baumann S. J., Rom

In diesem Jahre wurde keines der laufenden Verfahren bis zur Selig- bzw. Heiligsprechung geführt. Der Hauptgrund liegt wohl darin, daß man für das kommende Jahr 1954, das Gedächtnisjahr der feierlichen Verkündigung des Dogmas der Unbefleckten Empfängnis Mariens, einige diesbezügliche Feierlichkeiten bereithalten will. — Es sind einige Verfahren bis zur „Einleitung“ beim Heiligen Stuhl, andere bis zur Erklärung des heroischen Tugendgrades gelangt.

1. „Einleitungen“

Seit unserem letzten Bericht (in *dieser Zeitschrift* 1952, S. 285 ff) sind noch folgende „Einleitungen“ auf Grund der vorausgegangenen bischöflichen Prozesse erfolgt: Am 2. März 1952 unterzeichnete Papst Pius XII. zwei Einleitungsdekrete, nämlich für P. Raphael vom hl. Joseph O. C. D., sowie für 19 Martyrer der Französischen Revolution aus den Diözesen Laval und Le Mans in Frankreich.

1. *Der Karmelitenpater Raphael vom hl. Josef* hieß mit seinem bürgerlichen Namen Joseph Kalinowski. Er wurde geboren in Wilna am 1. September 1835. Nach einer ausgezeichneten Erziehung und Ausbildung, vor allem durch seinen Vater, wandte er sich der militärischen Laufbahn zu. Im Jahre 1863 versuchten die Polen einen Aufstand gegen die Unterdrückung und die Glaubensverfolgung durch die Russen. Auch Kalinowski beteiligte sich daran, obwohl er an dessen günstigem Ausgang zweifelte. Er geriet in Gefangenschaft und mußte das Schlimmste gewärtigen. Die gegen ihn ausgesprochene Todesstrafe wurde jedoch in Zwangsarbeite in Sibirien umgewandelt. Mit christlichem Starkmut und bewundernswerter Geduld leistete er sie zehn Jahre lang, wobei er auch seine Leidensgenossen durch sein Beispiel und den Hinweis auf die ewigen Güter aufrichtete und tröstete. Nachdem er die Freiheit wiedererlangt hatte, ging er im Jahre 1874 nach Paris und wurde dort der Erzieher des tiefgläubigen Prinzen August Czartoryski. Dieser, mütterlicherseits ein Enkel der Königin Maria Christina von Spanien, trat im Jahre 1887 in die Gesellschaft der Salesianer des hl. Don Bosco ein und starb, erst ein Jahr Priester, am 8. April 1893, im Alter von 31 Jahren. Sein Seligsprechungsverfahren wurde im Jahre 1941 „eingeleitet“. Zehn Jahre vor dem Ordenseintritt dieses seines Schülers schloß sich Joseph Kalinowski in Graz dem Orden der unbeschuhnten Karmeliten an und hieß von da an Fr. Raphael vom hl. Joseph. Fünf Jahre später, 1882, wurde er durch den Bischof von Krakau, Kardinal Dunajewski, zum Priester geweiht und wirkte dann noch 25 Jahre unermüdlich im Dienste der Seelen. Er starb am 15. November 1907 in Wadowice und wurde in Czerna (Schlesien) begraben.

2. Mit dem zweiten Dekret vom 2. März 1952 wurde das Verfahren für 19 „*Martyrer von Laval*“ aus den Jahren 1794—1795 „eingeleitet“. Es handelt sich dabei zunächst um 14 Priester, die hingerichtet wurden, weil sie sich weigerten, den „Zivil-Eid“ zu schwören, den Papst Pius VI. am 13. April 1791 als „häretisch, sakrilegisch und schismatisch“ verurteilt hatte. An der Spitze dieser Gruppe steht der 62jährige *Jean Turpin du Cormier*, Pfarrer an der Dreifaltigkeitskirche in Laval. Nach längerer oder kürzerer Kerkerhaft wurden am gleichen Tag wie er, am 21. Januar 1794, auch 13 andere Priester der Diözesen Laval und Le Mans entthauptet. — Das gleiche Los teilten an verschiedenen Tagen desselben Jahres vier Ordensfrauen, die in Laienkleidern und im Verborgenen karitativ tätig gewesen waren. Es waren

dies: 1. *Maria Lhuilier*, genannt Schwester Monika, geboren 1744 in Arquenay, ehemals Laienschwester in einem Kloster des hl. Augustinus. Da sie sich standhaft weigerte, den Eid „Freiheit-Gleichheit“ zu schwören, wurde sie am 25. Juni 1794 entthauptet. Ihr waren im Martyrium vorausgegangen: 2. *Franziska Mézière* aus Mézangers in der Diözese Le Mans; geboren am 20. August 1745, gestorben am 5. Februar 1794. — 3. *Franziska Tréhet*, geboren am 8. April 1756 in Saint-Mart-sur-la-Futaie, gestorben am 13. März 1794. — 4. *Johanna Véron*, geboren am 6. August 1766 in Château-Gontier; schwerkrank wurde sie am 20. März 1794 zum Gericht getragen und infolge ihrer neuen Verweigerung des Eides zum Tode verurteilt und entthauptet. — Seine Treue zur Kirche bezahlte schließlich auch der letzte Martyrer dieser Gruppe mit dem Leben, der Pfarrer *Jakob Burin* aus der Diözese Le Mans, der am 6. Januar 1756 in Champfleur unweit Alençon, geboren war. Zur Zeit der Revolution übte er in Zivilkleidern und unter einem anderen Namen insgeheim, soweit möglich, noch die priesterlichen Funktionen aus. Am 17. Oktober 1794 wurde er aus einem Hinterhalt getötet.

3. Am 23. Dezember 1952 wurde beim Heiligen Stuhl das Seligsprechungsverfahren des deutschen *Kapuzinerpater Viktrizius* eingeleitet. Er war geboren am 18. Dezember 1842 in Eggenthal (Niederbayern) und starb am 8. Oktober 1924 in Vilsbiburg. Sohn eines Landarztes, machte er seine Studien am Gymnasium in Landshut und dann im Seminar in Freising, durchweg der Beste seiner Klasse. 1866 zum Priester geweiht, war er kurze Zeit in München-Schwabing in der Seelsorge tätig. Seine eigentliche Bestimmung schien aber das akademische Lehramt zu werden, nachdem er mit höchster Auszeichnung den theologischen Doktortitel an der Universität München erworben hatte. Statt dessen trat er im Jahre 1875 in die bayerische Kapuzinerprovinz ein und vertauschte seinen Namen Anton Weiß mit dem des „P. Viktrizius“. Er tat diesen Schritt „aus Liebe zur Armut und um verborgen zu bleiben“. Im Orden versah er verschiedene Ämter; vor allem wurde er fünfmal zum Provinzobern gewählt, so daß er dieses Amt, mit Unterbrechung, 15 Jahre lang innehatte. Einer seiner Mitbrüder und ehemaligen Untergebenen erklärte im Seligsprechungsprozeß: „Nach meiner Überzeugung würde in unserer Ordensprovinz niemals einer ‚heilig‘ oder ‚heroisch‘ genannt, wenn er es nicht wirklich wäre und sich nicht im Laufe vieler Jahre als solcher erwiesen hätte. Ich kenne in unserem Orden manche sehr fromme und tugendhafte Patres, doch keiner von ihnen hat sich den Ruf der Heiligkeit erworben und bewahrt, wie Bruder Konrad und P. Viktrizius“. Seine letzten Lebensjahre verbrachte der Pater, von Krankheiten geplagt und fast blind, im Kapuzinerkloster in Vilsbiburg, jederzeit bereit, sich in den Beichtstuhl in die Kirche zu schleppen. Aus den beiden Diözesen Regensburg und München kamen Priester und Laien, um sich unter seine geistliche Führung zu stellen und sich bei ihm Rat zu holen. Den meisten Besuchern erging es so, wie P. Fidelis im Prozeß bezeugte: „Schon die ganze Gestalt des P. Viktrizius, zumal in den Jahren seines Alters, machte den Eindruck eines heiligen Mannes. Seine hohe, magere Gestalt (er war ungefähr 1,80 m groß), seine stark gewölbte, breite Stirn, seine Sammlung und sein eindrucksvolles, braunes Auge verrieten sofort den Geistesmann. Sein Verhalten, frei von jeder Absonderlichkeit, und sein würdevolles Benehmen, wie auch seine königliche Ruhe und Gelassenheit, lassen sich nur erklären mit der Annahme, daß er immer die Nähe Gottes gefühlt und wahrgenommen habe... Bei ihm verschmolzen und durchdrangen sich das Natürliche und das Übernatürliche in vollkommener Harmonie.“ Dabei kann der genannte Zeuge erklären, er habe mit deutscher Gründlichkeit — ein volles Jahr lang an seinen Aufzeichnungen für die Aussagen im Prozeß gearbeitet, und es finde sich daher in seiner Zeugenaussage kein Satz und auch kein Wort, die er nicht beschwören könne.

4. Am 14. Juli 1953 wurde an der Ritenkongregation über die „Einleitung“ eines italienischen Bischofs und eines französischen Ordensgründers verhandelt: des *Bischofs Eduard Joseph Rosaz* (1830—1903) und des *P. Johann Gailhac* (1802—1890).

Eduard Joseph Rosaz wurde am 15. Februar 1830 in der Stadt Susa bei Turin geboren und starb als Bischof seiner Heimatdiözese Susa am 3. Mai 1903. Er war das siebte von acht Kindern, und da er schon früh Vater und Mutter verlor, sorgten seine älteren Schwestern für ihn. Eine ererbte Nervenschwäche ließ ihn seine Studien nur mit längeren Unterbrechungen zu Ende führen und verhinderte auch seine Aufnahme in die Gesellschaft Jesu, um die er gebeten hatte. Schließlich wurde er aber doch im Jahre 1854 in Nizza zum Priester geweiht und erhielt die Stelle eines Kanonikus in der Kathedrale von Susa. Dies gab ihm die Möglichkeit, sich viel den Volksmissionen zu widmen. Zudem gab es kaum ein apostolisches oder karitatives Unternehmen, dem er nicht großmütig Hilfe zu bieten gesucht hätte. Um den verlassenen Waisenmädchen zu helfen, gründete er eine Kongregation der „Armen Töchter Mariens“, nachdem er zuerst sich selbst dem Dritten Orden des heiligen Franziskus angeschlossen hatte. Dann wurde er zum Rektor des bischöflichen Seminars ernannt. Da kam, am 31. Dezember 1877, völlig unerwartet und überraschend für ihn, seine Ernennung zum Bischof der Diözese Susa, die er noch 26 Jahre leiten konnte. Wenn es schon vorher kaum ein Seminar in der Diözese gab, in dem er nicht als Missionar gepredigt hatte, so ging er auch als Bischof bis ins entlegenste Bergdorf, um dort seines Amtes zu walten. Trotz seiner franziskanischen Liebe zur Armut, oder gerade wegen seiner persönlich armen Lebensweise, fand er Mittel und Wege, in Susa drei große Kirchen zu bauen, ein Altersheim zu errichten und das von ihm gegründete Institut der Terziarschwestern weiterhin zur Entfaltung zu bringen.

Die Geistesart des Bischofs Rosaz hat ein ihm benachbarter Bischof folgendermaßen gezeichnet: „Unter den Tugenden, die dieser Diener Gottes mit heroischer Beharrlichkeit besonders übte, steht an erster Stelle sein starker Glaube an die göttliche Vorsehung, der ihn trotz unsagbarer finanzieller Schwierigkeiten so viele Werke der Nächstenliebe unternommen und durchführen ließ. Ferner zeichnete ihn besonders aus seine evangelische Armut, in der er für sich nur das unbedingt Notwendige wollte und alles den anderen gab; dazu sein Bußgeist und seine Abtötung in Essen, Kleidung und Wohnung (so ließ er z. B. auch im härtesten Winter nie sein Zimmer heizen); endlich seine Demut, in der er, obwohl als Bischof rechtmäßig der Erste, sich doch für den Letzten von allen hielt, sich zu verbergen suchte und geschickt seine Tugendübungen verheimlichte. In allem aber war es die Gottesliebe, die ihn beseelte und ihn heroisch im Apostolat und eifrig in den Übungen der Frömmigkeit machte.“

5. Von P. Johannes Gailhac sagte seinerzeit der Bischof von Montpellier: „Es war eine heilige Persönlichkeit, aber nicht ohne eine gewisse Originalität“. — Der Lebenszeit nach hat Gailhac fast das ganze 19. Jahrhundert ausgefüllt, da er am 13. November 1802 in Béziers (in der Diözese Montpellier) geboren wurde und am 25. Januar 1890 starb. — Er hatte noch zwei Brüder und vier Schwestern und wurde von seinen Eltern aufs beste erzogen. Bei seiner großen Schüchternheit bedurfte es jedoch der Aufmunterung durch den Pfarrer seiner Heimat, um ihn zu bewegen, den geistlichen Stand zu erwählen. Dann aber stand es für ihn fest: „Ich will Priester werden, aber ein heiliger Priester.“ Und wirklich zeichnete er sich schon im Seminar von Montpellier so sehr durch Fleiß und Frömmigkeit aus, daß man ihn den „kleinen Heiligen“ nannte. Mit 24 Jahren zum Priester geweiht (am 23. September 1826), wurde er bald zum Professor der Theologie ernannt und blieb merkwürdigerweise in dieser Stellung, obwohl er sich weigerte, die sogenannten „vier Artikel“ zu unterschreiben, weil sie den Rechten des Papstes und der Kirche Eintrag taten. Seine freie Zeit verbrachte er nach Möglichkeit im Beichtstuhl oder auf der Kanzel. Als die Kaplaneistelle im Spital von Béziers frei wurde, bot sich der junge Professor an, sie zu übernehmen. Zwar meinte der Generalvikar der Diözese: „Was wollen Sie, noch so jung, im Spital? Von da führt kein Weg zu irgendeiner kirchlichen Würde.“ Doch Gailhac entgegnete: „Wenigstens ist es der Weg zum Himmel.“

Wie ernst er es mit dem Weg zum Himmel und mit der Nachfolge dessen, der dorthin

voranging, nahm, zeigte sich beim Ausbruch der Cholera im Jahre 1832, als Kaplan Gailhac sich heroisch opferte, um den Kranken nicht bloß seelische, sondern auch leibliche Hilfe und Heilung zu bringen. Auch sonst gab es keine Not, die ihn gleichgültig gelassen hätte. Um gefährdeten Mädchen und gefallenen Frauen zu helfen, eröffnete er — mit Hilfe von Madame Cure, der Witwe eines seiner ehemaligen Mitschüler — ein Heim für diese, was ihm natürlich das Mißtrauen und die offene Feindschaft mancher eintrug. Ebenso errichtete er ein Waisenhaus, und auf der Suche nach geeigneten Frauen, die es leiten könnten, gründete er schließlich eine eigene Genossenschaft, die „Schwestern des Unbefleckten Herzens Mariä“. Madame Cure, die ihr reiches Vermögen zur Verfügung gestellt hatte, wurde als „Mutter Johanna“ die erste Generaloberin. Ähnlich wie für Mädchen gründete er auch ein Waiseninstitut für Knaben, für dessen Leitung er eine Priesterkongregation ins Leben rief, die aber keinen Bestand hatte im Gegensatz zu den Schwestern, die heute in fast allen Weltteilen verbreitet sind.

Es konnte nicht ausbleiben, daß auch der Widersacher alles Guten einen Sturm gegen das vielversprechende Werk heraufbeschwor. Es wurden Klagen, ja sogar gerichtliche Anklagen gegen Gailhac erhoben, die an sich lächerlich gewesen wären, die aber den kirchenfeindlichen Gerichten einen willkommenen Anlaß zur Bekämpfung des Glaubens boten. Als nämlich zwei junge Schwestern des Instituts starben, wurde der Gründer verdächtigt und angeklagt, er habe sie ums Leben gebracht, nachdem er sich mit ihnen vergangen habe. Vielleicht das Schmerzlichste für ihn war dabei, daß auch sein Bischof durch sein Schweigen den Eindruck erweckte, als ob er an die Sache glaube. Gewiß endete alles mit einem gänzlichen Freispruch für ihn, der seine Verteidigung dem Herrn überlassen hatte und nicht enttäuscht wurde, aber es läßt sich ahnen, wie viel er gelitten hat.

Staunenswert war auch die Arbeitslast, die Gailhac bis in sein hohes Alter bewältigte. Da die Mitgründerin des Schwesterninstituts, Mutter Johanna, schon im Jahre 1869 starb, oblag ihm seine Leitung und Ausbreitung in Frankreich, Irland, Portugal und England. Nach seinem Tode bezeugte einer, der ihn gut gekannt hatte, von ihm: „Man merkte es gut: Gott war für ihn alles; er selbst achtete sich für nichts.“

Wenn wir die genannten „Einleitungen“ überblicken, so beträgt — abgesehen von den „Martyrern“ der Französischen Revolution, deren kanonischer Prozeß zu den „historischen“ Verfahren zählt, für den eigene Gesetze gelten — der durchschnittliche Zeitabstand zwischen dem Tod und der „Einleitung“ der obigen Seligsprechungsverfahren nicht weniger als etwa 45 Jahre. Nur bei P. Viktrizius ist die Einleitung „schon“ 29 Jahre nach seinem Tode erfolgt. Selbst bei Papst Pius X. vergingen nach seinem Tode 28 Jahre (von 1914 bis 1942), bis es zur „Einleitung“ kam. Wohl hat es Fälle gegeben, in denen es schneller ging, aber das waren Ausnahmen. Für gewöhnlich bedarf es vieler Geduld, um diesen ersten größeren Schritt auf dem langen Wege zur Seligsprechung zu erreichen. Nicht mit Unrecht. Denn die Zeit ist ein unbestechlicher Erweis, daß der „Ruf der Heiligkeit“ nicht auf menschliche, und damit vergängliche Wünsche und Bestrebungen zurückgeht, sondern als Zeichen dafür angesehen werden kann, daß Gott unter seinen vielen heiligen Dienern und Dienerinnen gerade diesen oder jene auch auf Erden verherrlichen will. „Eine spontane, beständige, ständig wachsende und beim größeren Teil des Volkes bestehende“ Meinung von der Heiligkeit und den Wundern oder den Gebetserhörungen eines Dieners Gottes ist darum nach Kanon 2050 des kirchlichen Gesetzbuches die erste Vorbedingung zur Eröffnung des bischöflichen Prozesses, dessen letztes Ergebnis dann nach einigen Jahren die „Einleitung“ beim Heiligen Stuhle, näherhin bei der Ritenkongregation ist. Diese veranlaßt dann den sogenannten „apostolischen“ Prozeß, der wiederum durch die einzelnen Diözesen durchgeführt wird.

II. Bestätigung des heroischen Tugendgrades

Im Laufe dieses Jahres wurde durch Dekret der Ritenkongregation der heroische Tugendgrad von fünf Dienern bzw. Dienerinnen Gottes bestätigt, die damit offiziell den Titel „ehrwürdige“ Diener Gottes erhalten haben. Diese Dekrete wurden in Gegenwart des Heiligen Vaters Pius XII. durch den Sekretär der Ritenkongregation verlesen, nachdem der Papst auch schon bei der letzten Verhandlung über die „heroischen Tugenden“ (bei der sogenannten „Congregatio Generalis coram Summo Pontifice“) persönlich anwesend war. Es handelt sich um folgende ehrwürdige Diener Gottes:

1. *Friedrich Albert, Pfarrer in Lanzo bei Turin; geboren am 16. Oktober 1820 in Turin, gestorben am 30. September 1876 in Lanzo.*
2. *Anton Chevrier, Priester und Gründer einer Priester- und Schwesterngenossenschaft; geboren am 16. April 1826 in Lyon, gestorben ebenda am 2. Oktober 1879.*
3. *Katharina Jarrige, Jungfrau; geboren am 4. Oktober 1754, gestorben am 4. Juli 1836 in ihrem Heimatdorfe Doumis (in Südfrankreich).*
4. *Michael Rua, Priester und Generaloberer der Salesianer; geboren am 9. Juni 1837 in Turin, gestorben ebenda am 6. April 1908.*
5. *Schwester Helena Guerra, Stifterin der „Zita-Schwestern“; geboren am 23. Juni 1835 in Lucca, gestorben ebenda am 11. April 1914.*

1. Der ehrwürdige Diener Gottes *Friedrich Albert* war der Sohn eines Generals; nach dem Wunsche des Vaters hätte auch er die Offizierslaufbahn ergreifen sollen. Er fühlte sich jedoch, als er einmal am Grabe des seligen Sebastian Valfré betete, ganz klar und bestimmt zum Priestertum berufen und folgte trotz aller Schwierigkeiten diesem Rufe. Im Jahre 1843 zum Priester geweiht, wurde er zum Hofkaplan des Königs Karl Albert von Savoyen bestellt. Sein apostolischer Freimut hatte jedoch zur Folge, daß er dieser Stellung wieder enthoben wurde. König Viktor Emmanuel berief ihn dann im Jahre 1852 auf die Pfarrei Lanzo bei Turin. Er hatte dort den Titel eines Pfarrvikars, weil nach altem Herkommen der Titel des „Pfarrers von Lanzo“ vom Turiner Bischof selbst geführt wurde. — Vikar Albert hatte etwas Ernsts und Imponierendes an sich, was aber durch eine unerschöpfliche Güte gemildert wurde. Mit den Heiligen Don Bosco und Don Cafasso befreundet, gründete er die „Vinzentinerinnen von der Unbefleckten Empfängsnis“, die sich vor allem der armen Landbevölkerung annehmen sollten; das Volk nennt sie die „Albertinen“. Als guter Prediger wirkte er vielfach auch in anderen Pfarreien der Diözese. Bischof Gastaldi von Turin rühmte nach dem Tode des Dieners Gottes dessen Frömmigkeit, Demut, Abtötung und Klugheit, und er stand nicht an, zu erklären: Männer wie den Vikar Friedrich Albert schickte Gott nur alle 500 oder 600 Jahre. — Eigenartig war der Tod Alberts. Er hatte beschlossen, seine baufällige Pfarrkirche zu erneuern und legte selbst als Erster Hand ans Werk, indem er Bausteine auf seinen Schultern hertrug. Da er sich zudem auf Malerei und Steinmetzarbeit verstand, übernahm er es, mit eigener Hand die Kirche auszuschmücken. Da stürzte er am 28. September 1876 vom Gerüst herab und blieb mit einem schweren Schädelbruch bewußtlos liegen. Auf die Kunde davon eilte sein Freund, der hl. Don Bosco, sofort herbei und spendete ihm noch die heilige Ölung.

2. *Anton Chevrier* machte seine Studien bei den Schulbrüdern und dann im Seminar von Lyon und wurde am 25. Mai 1850 zum Priester geweiht. Als Vikar einer Pfarrei in Lyon nahm er sich besonders der arg verwahrlosten Jugend an und gründete ein Institut, „La Providence du Prado“ genannt, das vor allem die zurückgebliebenen Jungen zur heiligen Kommunion vorbereiten sollte. Das Institut umfaßt Priester und Schwestern. Am meisten bekannt wurde er aber durch sein Buch: „Der Priester — oder der wahre Jünger Jesu Christi“.

3. *Katharina Jarrige* mußte sich schon mit 9 Jahren als Dienstmädchen verdingen, um ihren armen Eltern bei der Sorge für die sieben Kinder zu helfen. Sie erfüllte ihre Pflicht zur Zufriedenheit aller, wenn sie auch weder lesen noch schreiben konnte. Dennoch hatte sie eine Zeitlang ein über großes Gefallen am Tanz und an einem ausgelassenen Leben, ohne sich aber zu Unehrbarem verleiten zu lassen. Als sie einmal, mit 22 Jahren, wieder zu einer Tanzveranstaltung gehen wollte und dabei über einen Fluß setzen mußte, wäre sie beinahe in den Fluten umgekommen. Das war eine Wende- und Gnadenstunde in ihrem Leben. Sie trat dem „Dritten Orden des hl. Dominikus“ bei und begann sich Gott stärker zuzuwenden. Zu welcher TugendgröÙe sie mit 35 Jahren herangereift war, offenbarte sich beim Ausbruch der Französischen Revolution. Wie manche andere ihrer inzwischen heiliggesprochenen Zeitgenossinnen wurde sie die Beschützerin der verfolgten Priester, die sie versteckte, auf erfindenreiche Weise vor Gefahren warnte und rettete. Sie verschaffte ihnen mit eigener Lebensgefahr den Lebensunterhalt und besorgte das für die Feier der heiligen Messe Notwendige; sie ging mit ihnen zu den Kranken oder begleitete sie zu guten Christen, die sich nach dem Empfang der heiligen Sakramente sehnten. Die Polizei und die sogenannten „Patrioten“ waren ihr oft auf den Fersen, aber sie fürchtete sich nicht und wußte sich mit erstaunlicher Geistesgegenwart immer wieder aus der Falle zu ziehen, ohne jemals sich oder andere zu verraten. Sie wurde zwar ins Gefängnis gebracht, aber schließlich doch wieder freigegeben. So konnte sie jahrelang den Verfolgten helfen, bis die Verhältnisse sich wieder besserten. — Von ihrem 47. bis 82. Lebensjahr gab sie sich ganz den Werken der geistigen und leiblichen Barmherzigkeit hin, während sie selbst in äußerster Armut lebte. Man nannte sie geradezu „die Mutter und die Vorsehung der Armen“, weil sie überall um Almosen bettelte, nicht für sich, sondern um den Armen und Kranken helfen zu können.

4. Als der hl. Don Giovanni Bosco, der Gründer der Gesellschaft der Salesianer, im Alter von 72 Jahren am 31. Januar 1888 starb, wurde Don *Michele Rua* sein Nachfolger als Leiter der Genossenschaft. Ein Zeuge schildert ihn folgendermaßen: „Auf den ersten Blick schien Don Rua in seiner mageren Gestalt und in seinem abgefärbten Kleide sozusagen das ärmste Geschöpf der Welt zu sein. Wenn man ihn aber näher betrachtete, war man tief beeindruckt, denn in ihm verschwand der Mensch und das Menschliche: Immer und überall war sein Benehmen erbaulich und verriet eine innige Vereinigung mit Gott. Er war wirklich ein Mann, der ganz Gottes war, voll Weisheit und voll von jenem priesterlichen Geiste, der die Herzen bezwingt, die Liebe in ihnen entfacht und sie mit himmlischer Hoffnung erfüllt. Sein Anblick war immer eine Predigt der Demut, der Bescheidenheit und der Abtötung. Er war immer ruhig und immer freundlich, auch in der Erledigung der dringendsten und der schwierigsten Geschäfte ...“

Schon als Schüler bei den „Schulbrüdern“ hatte Michelino Rua den damaligen Beichtvater Don Bosco kennen- und liebengelernt. Der Heilige erbot sich, ihm, dem Arbeitersohn, zum Priestertum zu verhelfen. Am 24. September 1853 trat Michele dann in das „Oratorium“ des hl. Don Bosco im Turiner Stadtviertel Valdocco ein. „Wir zwei werden im Leben immer alles zusammen teilen und jeder wird immer die Hälfte haben: Leiden und Sorgen, Verantwortung und Freude und alles übrige wird für uns immer gemeinsam sein“, hatte Don Bosco einmal geheimnisvoll angedeutet. Und so war es auch. Michele Rua wurde der erste „Salesianer“, der am 25. März 1855 in die Hände des Heiligen die Gelübde ablegte, und er blieb immer sein erster und unermüdlicher Mitarbeiter. Ein Jahr später wurde die Mutter Micheles, die Witwe Rua, Nachfolgerin der gerade verstorbenen „Mamma Margherite“, der Mutter des hl. Bosco, in der äußeren Sorge für die Zöglinge des Oratoriums. — Mit Don Bosco zusammen ging Michele im Jahre 1857 nach Rom, um durch Papst Pius IX. die Bestätigung des Instituts zu erhalten, das dann am 18. Dezember 1859 endgültig gegründet wurde. Am 21. Juli 1859 zum Priester geweiht, wurde Don Rua mit 26 Jahren Direktor des zweiten Hauses der Salesianer in Mirabello. Zwei Jahre später rief ihn Don Bosco wieder

nach Turin, wo er sozusagen dessen „rechte Hand“ war und zudem noch, zu verschiedenen Zeiten, die Ämter des Predigers, des Novizenmeisters und des Theologieprofessors versah. Durch Dekret Papst Leos XIII. wurde Don Rua am 24. November 1884 zum Generalvikar mit dem Recht der Nachfolge des hl. Don Bosco ernannt. Im Jahre 1898 wurde er vom Generalkapitel der Salesianer wiedergewählt. Es waren schwere Jahre der Regierung mit vielen Widerwärtigkeiten, aber der Diener Gottes dachte immer wieder an das Wort, das ihm am Vorabend seiner ersten heiligen Messe der hl. Don Giovanni Bosco geschrieben hatte: „Um in das Gelobte Land zu gelangen, muß man zuerst durch das Rote Meer und durch die Wüste ziehen.“

5. Die ehrwürdige Dienerin Gottes *Helena Guerra* hatte das Geburts- und das Todesjahr mit dem seligen Papst Pius X. gemeinsam. Dessen Vorgänger, Leo XIII., lud sie ein, ihm ihre Privatoffenbarungen mitzuteilen; ihre Aussagen waren nicht ohne Einfluß auf die Enzyklika jenes Papstes über den Heiligen Geist (vom Jahre 1897) mit der Anordnung einer feierlichen Novene zur Vorbereitung auf das Pfingstfest, wie sie seitdem in Übung gekommen ist. — Helena, die sich ohne Lehrer eine große Bildung und die Kenntnis der lateinischen Sprache erworben hatte, suchte die Verehrung des Heiligen Geistes auch durch viele Schriften und durch das von ihr gegründete Institut der „Oblatinnen des Heiligen Geistes“, auch Zita-Schwestern genannt, überall zu fördern. Gegen Ende ihres Lebens erlitt sie ein ähnliches Los, wie manche Ordensstifterin, die in den letzten Jahren selig- oder heiliggesprochen wurde: durch Machenschaften einiger Schwestern wurde sie ihres Amtes enthoben, so daß auch ihre, vermutlich noch im Jahre 1954 erfolgende Seligsprechung zugleich als eine Ehrenrettung nach erlittenem Unrecht betrachtet werden kann.

6. Einen ersten großen Schritt auf dem Wege zur Bestätigung des heroischen Tugendgrades hat auch das Seligsprechungsverfahren einer Deutschen gemacht. Am 17. Februar 1953 war nämlich die erste, vorbereitende Sitzung der Ritenkongregation (die sogenannte „Antepraepatoria“) über die Tugenden der D. G. Maria vom göttlichen Herzen (Droste zu Vischering). Nach dem Herkommen müssen zwar noch zwei weitere Sitzungen (die praepatoria und die generalis) stattfinden, doch es bedeutet schon viel, daß der Anfang gemacht wurde.

Schwester Maria vom göttlichen Herzen (Droste zu Vischering) starb am 8. Juni 1899, am Vorabend des Herz-Jesu-Festes und drei Tage vor der feierlichen Weihe der Welt an das Herz des Erlösers, im Kloster vom Guten Hirten zu Porto in Portugal. Ihren Geburtstag feierte sie sozusagen zusammen mit der Gottesmutter, da sie, wie ihr Zwillingsbruder Max, am 8. September 1863 in Münster geboren war. Mit diesem zusammen empfing sie auch die erste heilige Kommunion am 25. April 1875, im gleichen Jahre des „Kulturkampfes“, in dem der Bekenner-Bischof Brinkmann von Münster verhaftet und dann verbannt wurde. Da die Arbeit mancher Orden damals in Deutschland untersagt war, schickten die Eltern Maria in das Institut der Sacré-Coeur-Damen nach Riedenburg bei Bregenz, während ihr Bruder Max im Jesuitenkolleg Stella matutina in Feldkirch studierte. Gelegentlich einer Einkleidungsfeier am 21. November 1880 gab ihr Gott durch eine schier unwiderstehliche Gnade die Sicherheit des Ordensberufes; vier Jahre später ließ er sie wissen, daß sie „die Braut seines Herzens“ sein werde; doch erst im Jahre 1888 führte er sie durch offensichtliche Fügungen seiner Vorsehung zu den Frauen vom Guten Hirten in Münster, wo sie den Namen „Maria vom göttlichen Herzen“ erhielt. Das Opfer der Trennung von ihrem Lieblingsbruder Max fiel ihr so schwer, daß sie später gestand: „O Gott, wäre es nicht für Dich gewesen, so hätte ich nie die Kraft gehabt, das Opfer dieses so sehr geliebten Bruders zu bringen . . . Was mich am meisten schmerzte, war dies, daß auch er (wie ich wußte) das gleiche Martyrium litt.“

Zu Beginn des Jahres 1894 erhielt Schwester Maria vom göttlichen Herzen unerwartet die Versetzung nach Lissabon, wo eine Baronin von Schorlemer, ebenfalls aus Westfalen, Oberin im Kloster des Guten Hirten war. Bald darauf wurde sie jedoch zur Oberin des Klosters in

Oporto (=Porto) in Portugal ernannt, das vor dem finanziellen Zusammenbruch stand. Nachdem sie sich dem Herrn als Opfer für die Rettung des Klosters angeboten hatte, stellte sich eine zunehmende Knochenerweichung ein, so daß sie ihr Kloster nur noch vom Bett aus leiten konnte. — Anfang des Jahres 1897 und dann wiederum im Jahre 1898 erhielt sie vom Herrn den Auftrag, die Weihe der Welt an das Herz des Erlösers zu veranlassen. Ihr Seelenführer gab schließlich die Erlaubnis dazu; sie schrieb in dieser Sache zwei Briefe an Papst Leo XIII. Dieser beauftragte den Kardinal Mazella S. J., den damaligen Präfekten der Ritenkongregation, aus der Heiligen Schrift und der katholischen Überlieferung die Gründe zusammenzustellen, die eine solche Weihe des Menschengeschlechtes an das göttliche Herz Jesu rechtfertigen. Am 2. April 1899 konnte der Kardinal den Entschluß des Papstes veröffentlichen. Leo XIII. gab die ausdrückliche Weisung, daß der Text dieses Dekretes auch der Oberin von Oporto zugeschickt werde, die darob, wie begreiflich, tief beschämt und zugleich mit Freude und Dank erfüllt war. Am 25. Mai 1899 erschien dann die Enzyklika „*Annum sacrum*“ mit den theologischen Begründungen der Weltweihe, deren feierliche Verkündigung auf den 11. Juni 1899 festgesetzt wurde. Schon am 18. Mai hatte Leo XIII. Schwester Maria durch ihre Eltern seinen besonderen Segen schicken und die Mitteilung machen lassen, daß am 11. Juni in allen Kirchen und Kathedralen der Welt die Weihe an das heiligste Herz des Erlösers mit größtmöglicher Feierlichkeit vollzogen werde. — Schwester Maria vom göttlichen Herzen verschied in dem Augenblick, als ihre Mitschwestern sich anschickten, die ersten Vespers des Herz-Jesu-Festes zu beten. Damit war für sie auch jenes „große Leiden“ vorüber, das nach ihren eigenen Worten darin bestand, „zu fühlen, daß es nie gelingt, Ihn zu lieben, wie er geliebt zu werden verdient, und daß man Ihn so wenig geliebt sieht.“

Für das Jahr 1954 wird zur Zeit eine Reihe von Heilig- und Seligsprechungen vorbereitet, das heißt, man ist an der Prüfung der „Wunder“, die auf die Fürbitte von mehreren Seligen bzw. ehrwürdigen Dienern Gottes gewirkt wurden und über die schon die kanonischen Prozesse vorliegen. Es handelt sich um folgende vier Selige, deren baldige Heiligsprechung also wahrscheinlich ist:

1. *Papst Pius X. (1835—1914).*
2. *Pierre-Louis-Mari Chanel (1803—1841), Maristenpater.* Er starb als Martyrer auf der Südsee-Insel Futuna und wurde am 17. November 1889 durch Papst Leo XIII. seliggesprochen.
3. *Joseph Maria Pignatelli (1737—1811), Jesuitenpater.* Bald nach der Ablegung seiner feierlichen Gelübde wurde er von der Aufhebung der Gesellschaft Jesu betroffen, konnte aber auch noch mitarbeiten an den Vorbereitungen für deren Wiederherstellung. Er wurde seliggesprochen durch Papst Pius XI. im Jahre 1933.
4. *Maria Crocifissa Di Rosa (1813—1855), Stifterin der „Mägde der Liebe“.* Mit der Leitung der elterlichen Weberei in Brescia betraut, widmete sie sich ganz dem geistigen und materiellen Wohl der Arbeiterinnen und Arbeiter. Papst Pius XII. hat sie im Jahre 1940 seliggesprochen.

Ferner arbeitet man für die Seligsprechung folgender ehrwürdiger Diener Gottes:

1. *Jean Martin Moye aus der Gesellschaft der „Auswärtigen Missionen“ in Paris (1754 bis 1793).*
2. *Placido Riccardi O. S. B. (1844—1915).*
3. *Schwester Helena Guerra, Stifterin der „Zita-Schwestern“.* (Siehe oben!)
4. *Eine Gruppe von 56 Märtyrern aus der Zeit der Boxerwirren in China im Jahre 1900.* Dazu gehören 52 eingeborene Chinesen und vier französische Jesuiten, die Patres Isoré, Andlauer, Mangin und Denn. — Es ist aber möglich, daß statt dieser eine andere Gruppe von „Märtyrern“ zur Seligsprechung kommt, nämlich P. Pierre Olivaint S. J. und vier Gefährten, die im Jahre 1871 in Paris Opfer der französischen „Commune“ wurden.